

Verlieren bedeutet Sterben

Pete Sampras, im fünften Jahr die Nummer eins, ist ein Getriebener: Ein despotischer Kinderarzt formte ihn zum Abbild Rod Lavers. Und weil ihn eine Erbkrankheit plagt, glaubt Sampras sein Leben ausschließlich dem Sport widmen zu müssen.

Von Klaus Brinkbäumer, Spiegel vom 10.November 1997

Einhunderttausend Mark hat der Abend gekostet, der eine Pleite wurde. Herr Arnold von der Firma Movado hat den Tennisspieler Pete Sampras hergebeten, da er ihn als Artisten und als Persönlichkeit schätzt, in Deutschland wie in Japan und folglich global. Franz Arnold hat sich deshalb festlich gekleidet und seinen dunkelblauen Zweireiher angezogen.

Aber nun steht der berühmte Werbepartner neben ihm am Podium, und Sampras hat ein graues Sweatshirt in eine zu lange Levi's mit einem Loch am Po gestopft. Zwei senkrechte Falten scheinen seine Mundwinkel in die Tiefe zu ziehen, und die Hände hält er wie ein Fußballer in der Freistoßmauer. Pete Sampras, 26, sieht also unpassend aus wie immer, will nett sein wie immer und sagt wieder das Verkehrte.

Nein, Freundschaft verbinde ihn nicht mit der Firma Movado, die ihre Uhren in 85 Länder des Planeten liefert, "das ist normales Sponsoring", welches ihm viel Geld aufs Konto trägt. Und noch mal nein, er habe zwar schon Movado-Uhren an seine Familie verschenkt, aber er selber trage keine auf dem Tennisplatz. Im Tennissport sei Zeitmessung nämlich gar nicht wichtig, und darum stört so ein wuchtiges Ding nur.

Drei Journalisten lauschen diesen Worten bei dem, was ein Presseempfang im Stuttgarter Tennisclub Weissenhof werden sollte. Anschließend dürfen noch ein paar Juweliere und Gewinnerinnen von Preisausschreiben auf einem mit Girlanden verzierten Tennisplatz ein Foto vom Wimbledonsieger machen. Charmant ist der zu den Damen, aber dann auch schon wieder fort, im dicken Daimler auf dem Rückweg in sein Bett.

Da weilt Sampras am liebsten, und das sagt viel über das Problem des Profitennis und seiner Sponsoren: Der Beste der Branche gilt als nervtötender Langweiler und ist deshalb das Schlimmste, was nach Nastase, Connors und McEnroe, nach Agassi und Becker kommen und bleiben konnte.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Denn Sampras, der in dieser Woche in Hannover seinen Titel als Weltmeister verteidigen wird, steht zugleich für die Perfektion und den Tod seiner Sportart. Weil er nichts so liebt wie "die totale Dominanz über meine Gegner", fehlen dem Tennis von heute die Dramen vergangener Tage. Und weil er nichts so haßt wie die Jagd nach irgendeinem Image, weil ihm lange Haare und all die Knalleffekte abgehen, die im Showgeschäft als Charisma gelten, ist er so ziemlich der lausigste Verkäufer des professionellen Sports.

Seine Schuld ist das allerdings nicht. Sampras versteht unter "Professionalität" nur einfach etwas anderes als Fernsehmenschen und Sportmanager. Seit 17 Jahren lebt der Mann manisch und ausschließlich für die athletische Höchstleistung, und darum spielt er mittlerweile ein ebenso schönes wie schnelles Tennis, dem keiner mehr gewachsen ist.

Zwischen den Ballwechseln allerdings sieht er so ermattet aus, als hätte dieses Match nichts mit ihm zu tun. Dann hängt die Zunge heraus, und die Arme schlackern herum. Seine einzige Regung ist jene von Daumen und Zeigefinger, die mehrere Schweißtropfen im Gesicht einfangen und wie angeekelt fortschnippen.

So wird der Champ zur traurigen Gestalt, sobald ihm der Ball fehlt - obwohl Sampras in Wahrheit die schrillste Geschichte aller Profis zu erzählen hat.

Pete Sampras ist nämlich ein Mann, den Neurosen und Obsessionen anzutreiben scheinen. Der Baumeister seiner Biographie ist ein Kinderarzt aus Rolling Hills bei Los Angeles: Pete Fischer, 55, ein heute buckliger Herr mit Bäuchlein und Brille, der sich vor Jahren seine Freizeit als Tennistrainer vertrieb. Der Doktor galt lange Zeit als ehrenwerter Mann; vor kurzem allerdings wurde die Staatsanwaltschaft aktiv, und am 1. Dezember kommt es wegen des Verdachts auf sexuellen Mißbrauch kleiner Jungen in zehn Fällen zum Prozeß. Fischer bestreitet die Vorwürfe, und auch Sampras "kann das alles nicht glauben".

Soterios Sampras, gebürtiger Grieche und Ingenieur bei der Nasa, führte Doktor Fischer seinen zweiten Sohn vor, als Pete sieben Jahre alt war. Fischer sah nach 30 Sekunden, daß dies der Bub war, von dem er immer geträumt hatte: "Pete bewegte sich anders als andere Kinder. Alles war flüssiger, graziöser, koordinierter, unglaublich akkurat." Pete war neun, als Doktor Fischer ihm sagte: "Du mußt die Nummer eins werden." "Und wenn er nur die Nummer fünf werden will?" fragte Vater Sampras. "Dann hat er versagt."

Viele Menschen, die etwas Großes leisten, haben ständig jemanden vor Augen, den sie nie zufriedenstellen können; da geht es Sampras nichts anders als Steffi Graf. Sehr entspannt und sehr cool liegt er in einem Sessel in der Players' Lounge der Stuttgarter Schleyerhalle, aber er richtet sich auf und senkt gleichzeitig Blick und Stimme, sobald er von Fischer spricht.

"Jedesmal wenn ich ihn anrufe und von einem Turniersieg berichte, fragt er: ,Und warum hast du die French Open bis heute nicht gewonnen? Und bei 15:30 im zweiten

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Spiel des zweiten Satzes - warum hast du diesen Ball diagonal gespielt?" Fischer, sagt Sampras, habe "aus meinem Spiel ein Orchester gemacht" und sein "brillantes Gehirn in meinen Körper verpflanzt".

Wie ein Frankenstein des Tennissports fuhr Fischer sein Monsterchen Pete einst zu den berühmtesten Tennislehrern der Vereinigten Staaten: An Vorhand, Rückhand und Beinarbeit feilten fortan verschiedene Profitrainer. Der Junge mußte mit einem alten Holzschläger spielen, der keine Fehler verzieh: Er sollte noch nicht siegen, sondern zunächst sauberste Grundschnitte lernen. Und beim Aufschlag befahl Fischer im letztmöglichen Moment, wohin Sampras servieren sollte.

Heute noch zeigt Sampras von der Grundlinie aus kurz mit dem Schläger auf sein Gegenüber, als wollte er sagen: "Gleich bist du tot." Und dann spielt er jenen Killeraufschlag, den kein Gegner enträtseln kann: Die Richtung, die der 200 Stundenkilometer schnelle Ball nehmen wird, läßt sich aus der immer gleichen Ausholbewegung nicht erraten.

Sampras war 13, als Doktor Fischer ihm einen Super-8-Film vorspielte. "So mußt du werden", sagte er. Der Film zeigte Rod Laver, den Größten von allen.

Der Australier gewann in den sechziger Jahren 47 Turniere, und er war eiskalt: Laver zeigte keine Gefühle, diskutierte nie; er siegte und ging. "Jener Spieler, der nie seinen Gesichtsausdruck ändert, ist der furchterregendste", sagte Fischer. Sampras wurde wie Laver, nur besser.

Denn so wie er hat noch keiner in Wimbledon triumphiert. 116 von 118 Aufschlagsspielen gewann er in diesem Jahr, und die Urigewalt, mit der er im Viertelfinale Boris Becker und im Finale Cedric Pioline zerpfückte, machte aus Tennis ein neues Spiel: Noch nie habe er so etwas gesehen, sagte Becker, der nach dem Matchball Sampras ins Ohr flüsterte, daß er nun zurücktreten werde.

Nur bei einer Feierstunde auf dem neuen Court Number One von Wimbledon wirkte Sampras in seinem hellen und viel zu langen Anzug wieder seltsam deplaziert neben Laver und Becker - ein Fremder im exklusiven Kreis, einer wie Ivan Lendl, der auch mal der Beste war, aber nie ein Held wurde und längst schon vergessen ist.

Lendl, als Tennis-Psychopath verrufen, lud den 17jährigen Sampras einst in sein Haus in Connecticut ein; dort, wo der Arbeitstag um 6.30 Uhr begann, sagt Sampras, sei er zum Profi geworden. Und wenn er nun meint, er sei zwar einigermaßen in Form, aber doch nicht wirklich fit, heuert er wie ehemals Lendl einen Spezialtrainer an. Das Standardprogramm: Sprints auf den Treppenstufen eines Fußballstadions, Medizinballweitwurf, Kniebeugen mit 200 Kilogramm Gewicht auf den Schultern - genug ist es erst, wenn Sampras kotzt.

Diese Schlacht gegen den eigenen Körper trägt er aus, weil er weiß, daß er verwundbar ist. Denn zu den bestgehüteten Geheimnissen der Branche gehört, daß die Nummer eins krank ist.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Seit Jahren schon spekulieren die Profis darüber, warum ihr austrainierter Chef in langen Matches hin und wieder kollabiert - meist werfen sie ihm dann Schauspielerlei vor. 1996 beispielsweise übergab sich Sampras bei einem Fünfsatzmatch gegen Courier in Paris. "Wie geht das, daß er hinterher wieder Asse schlägt und gewinnt?" fragte Courier. "Eine hervorragende Inszenierung", sagte John McEnroe.

Doch Sampras leidet unter Thalassämie, einer im Mittelmeerraum verbreiteten Form von Anämie. Wenn seine roten Blutkörperchen bei höchster Belastung nicht genug Sauerstoff transportieren, kann Sampras mitunter keinen Schritt mehr gehen. Im September war er in Flushing Meadow unfähig, im fünften Satz gegen Petr Korda eine 3:0-Führung ins Ziel zu retten.

Bewirkt haben die Zusammenbrüche, daß Sampras inzwischen glaubt, jeden Gegner beherrschen zu müssen, um schnellstmöglich wieder vom Platz zu kommen. Todd Snyder, sein Physiotherapeut, paßt auf, daß er reichlich Steaks und Leber erhält; er selbst konzentriert sich auf nichts als seine Mission und begibt sich darum freiwillig in Isolationshaft.

In jeder Stadt, die ein Turnier ausrichtet, kennt Sampras lediglich Halle oder Stadion; Hobbys, glaubt er, würden "meine Kraft klauen". Selbst größte Triumphe genießt Sampras niemals auf Partys: Er ruft Fischer an, fliegt anschließend zurück nach Tampa (Florida), isst zur Feier des Sieges einen "Hamburger", und "schon ist ihm übel", wie sein Bruder Gus erzählt.

Es ist ein bizarrer Kampf um den Ruhm, irgendwann bester Spieler aller Zeiten genannt zu werden. Sampras betritt jede Woche ein anderes Hotelzimmer und beginnt sein Ritual: Er überklebt die Digitalanzeige von Fernseher und Videorecorder, legt ein Handtuch über den Radiowecker, schaltet die Heizung ab und schlingt sich in die Decken hinein. In diesem Kühlfach schläft er bis zu elf Stunden wie eine Leiche - die Schauspielerin Kim Williams, seit einigen Monaten seine Freundin, darf ihn während dieser Zeit nicht berühren.

Freundschaften zu Kollegen verbietet er sich, "weil sie der Motivation schaden". Selbst durch Tampa läuft er vorsichtig: Fischer hatte einen Dobermann namens Hitler, und Sampras packt die Panik noch immer, wenn er nur einen Dackel erblickt.

Daß die anderen Spieler seinen Ehrgeiz für Wahn halten und seine Leistungen für nicht mehr zu verbessern, ist für ihn irrelevant. Sampras ringt schließlich nicht gegen sie, sondern gegen die Geister der Vergangenheit: Fischer und Laver.

Elf Grand-Slam-Siege hat Laver, zwölf Roy Emerson, und wenn Sampras, zehnmaliger Gewinner eines der vier wichtigsten Turniere, weiter Kurs hält, hat er die Rekordhalter im nächsten Jahr eingeholt. 10:2 lautet seine Bilanz in den Endspielen, was daran liegt, daß "Verlieren für mich Sterben bedeutet". Denn Niederlagen verzeiht der Doktor niemals.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Pete war 18, als er sich mit Fischer stritt und allein weitermachte. Nach drei Jahren entschuldigte sich Fischer, aber da dessen Nähe die Nummer eins nach wie vor verunsichert, darf er nicht zu Sampras' Turnieren reisen.

Bis er 19 war, hatte Pete kein Rendezvous und nie einen echten Freund gehabt. Dann fand er zwei Männer, die ihm viel bedeuteten, aber beide sind tot: Vitas Gerulaitis starb im Gästehaus eines Kumpels an einer Gasvergiftung, und Tim Gullikson, lange Jahre sein Trainer, an Gehirntumoren. Das war die kurze Phase, in der Sampras ein Volksheld war: Als Gullikson 1995 zur Chemotherapie in Amerika weilte, spielte Sampras die Australian Open; 0:2 lag er gegen Courier zurück, doch dann rief ein Zuschauer: "Tu es für Tim." Sampras siegte, weinte und ging.

Heute reist er mit dem ehemaligen Profi Paul Annacone um die Welt und sagt, die Todesfälle seien "eine interessante Erfahrung" gewesen. Er habe damals ein wenig "Soulsearching", Selbstanalyse, betrieben und dadurch "viel für mein Tennis" gelernt. Seinem Tennis dient alles.

Und daß die Menschen diesem Tennis fernbleiben, weil sie Sampras keimfrei finden und weil die neue Spielergeneration zu labil ist, um ihn zu besiegen, ist nicht sein Problem. Früher habe er Erwartungen entsprechen wollen, aber das sei er leid. "Vielleicht", sagt er freundlich, "ist nicht an mir etwas falsch, sondern an den Erwartungen." Vielleicht spielt er auch nur in der falschen Zeit - ein scheuer Künstler, der das Licht der Vernissage nicht aushält.

Es hat den Versuch gegeben, auch aus Pete Sampras einen Popstar zu machen. Der Sportartikelkonzern Nike inszenierte vor zwei Jahren das angebliche Duell zwischen dem rebellischen Agassi und dem klassischen Sampras. Werbespots wurden damals gedreht, die wie Spielfilme waren, und in der Concorde flogen die beiden Helden nach Palermo, wo sie im Davis-Cup die Ehre der Vereinigten Staaten verteidigten.

Aber dann machten die Leute von Nike den Fehler, Sampras zu fragen, ob er nicht eine Statistenrolle im nächsten Agassi-Clip übernehmen könne, und das kühlte seine Begeisterung für die Welt des Showgeschäfts Profisport deutlich ab. "Es ging um Respekt", sagt Sampras. Seine Art, recht zu behalten, war die, die Fischer ihm beigebracht hat: Agassi ist jetzt die Nummer 139 der Weltrangliste, und Sampras beendet in Hannover vermutlich seine fünfte Saison in Folge als Nummer eins; das gelang bisher nur Jimmy Connors.

Ob Sampras gelassener sein wird, wenn er auch Rod Lavers elf Grand-Slam-Siege bald übertroffen hat? "Ich bin schon gelassener", sagt er, "im Vergleich zu früher."

Aber als er nach einem seiner letzten Triumphe meinte, daß es nun realistisch sei, den Rekord zu knacken, änderte Doktor Fischer die Vorgabe. "Denk daran", sagte er, "daß Rod Laver fast sechs Jahre lang keine Grand Slams gespielt hat, weil er Ärger mit den Verbänden hatte. Sonst hätte er 20 Titel."